

**Zeitschrift:** Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

**Herausgeber:** Verband Schweizerischer Privatschulen

**Band:** 23 (1950-1951)

**Heft:** 3

**Artikel:** Amerikanisches Schulleben : Beobachtungen und Eindrücke einer Studienreise

**Autor:** Kaiser, Christine

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-851193>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Wert gering ist. Die Großschreibung der eigentlichen Hauptwörter bereitet zwar weniger Schwierigkeiten, aber eine scharfe Abgrenzung dieser Wortart ist nicht möglich, und daraus ergeben sich eine Menge zweifelhafter Fälle, die nur willkürlich oder dann spitzfindig gelöst werden können. Große Sprachgelehrte (wie Grimm, Paul, v. Greyerz) sind für die Kleinschreibung eingetreten; andere Sprachen haben die Großschreibung auch nicht. Eine vollständige Abschaffung der großen Buchstaben, wie sie auch schon vorgeschlagen worden ist, kommt ernsthaft nicht in Betracht; sie sollen aber beschränkt werden auf Satzanfänge, Eigennamen und Höflichkeitsformen (Sie, Ihr); man spricht darum von der *gemäßigten Kleinschreibung*. Dadurch wird Zeit gewonnen für einen wirksamen Sprachunterricht. Sehr fühlbar macht sich der Zeitgewinn auf der Schreibmaschine. Ein Nachteil ergibt sich nicht für den Leser, auf keinen Fall für den Schüler, der es nicht anders gewohnt ist, und der Erwachsene wird sich leicht daran gewöhnen.

Die Befürworter der Kleinschreibung gehen in der Hauptsache vom *Schreiber* (und seinem Lehrer) aus, ihre Gegner vom *Leser*. Sie sagen: Die Großbuchstaben bilden einen Schmuck und eine Belebung des Schriftbildes. Sie erleichtern aber auch das Lesen durch die Hervorhebung der Dingbegriffe, wodurch das Schriftbild übersichtlicher wird, ein Vorteil, den die deutsche Sprache mit ihrer ungemein freien und mannigfaltigen Wortstellung nötiger hat als andere Sprachen. Die Einübung der Regeln bedeutet keine verlorene Zeit, da sie eine ständige Denkarbeit verlangt und das Sprachgefühl fördert. Sie zwingt zur Unterscheidung der Wortarten und führt zur Be-

obachtung sprachlicher Feinheiten. Die gegenwärtige Regelung ist aber in der Tat unbefriedigend und sollte *vereinfacht* werden in der Weise, daß Hauptwörter groß geschrieben werden, solange der Dingbegriff noch deutlich empfunden wird (also, abweichend vom heutigen Duden: in Bezug, er hat Recht, zu Gunsten, Abends). Ferner soll die Regel, daß hauptwörtlich gebrauchte Eigenschaftswörter groß geschrieben werden, gründlicher durchgeführt und auf die Für- und Zahlwörter ausgedehnt werden, wenn sie eine dingliche Vorstellung erwecken (also, abweichend von Duden: im Allgemeinen, alles Mögliche, alles Andere, der Erste). In Zweifelsfällen soll die Schule Duldung üben und die Sache überhaupt nicht für zu wichtig nehmen.

So die beiden Parteien. Daß die Kleinschreibung eine Zeitersparnis wäre, ist unzweifelhaft; ob für den Schüler die Erziehung zum Denken und die Pflege des Sprachgefühls, für den Leser die größere Übersichtlichkeit des Geschriebenen den Zeitaufwand lohne, ist eine Frage des persönlichen Ermessens.

Der Deutschschweizerische Sprachverein, in dem außer den Bauern und Arbeitern fast alle Berufe vertreten sind, führt gegenwärtig eine Urabstimmung durch, bei der sich bis jetzt eine Zufallsmehrheit (117 : 111) für die vereinfachte Großschreibung ergeben hat. Für sie sprechen sich die Buchdrucker aus, ferner die Akademiker, für die Kleinschreibung in starker Mehrheit die Lehrerschaft. Die Beamten und Kaufleute verteilen sich ziemlich gleichmäßig auf beide Parteien.

Wie gesagt: keine welterschütternde Frage, und doch muß sie sauber gelöst werden.

## Amerikanisches Schulleben

### Beobachtungen und Eindrücke einer Studienreise

Von Christine Kaiser

*Vorbemerkung der Redaktion.* Vor einiger Zeit unternahm deutsche Pädagogen auf Einladung amerikanischer Schulkreise eine Amerikareise, um das dortige Schulwesen aus eigener Anschauung kennen zu lernen. In den ausgezeichnet redigierten «Mitteilungen der Pädagogischen Arbeitsstelle» des amerikanischen Educational Service Center in Stuttgart (Heft 10, 1949) veröffentlichten nun unter anderen zwei Teilnehmer, Christine Kaiser und Dr. Friedrich Grünholz, ihre sehr interessanten, lebendigen Eindrücke. Wir glauben, unseren Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir nachfolgend die beiden Aufsätze veröffentlichen. L.

Wenn ich meine ersten Eindrücke von Amerika in einem Satze wiedergeben soll, so möchte ich sagen, daß ich überwältigt war von der Weite des Raumes und der Menschen, daß ich erschrak vor der Hast des amerikanischen Lebens, und daß ich mich tief beeindruckt fühlte von der *Freundlichkeit*, mit der man allen Fremden begegnete — auch uns Deutschen. Diese Freundlichkeit ist eine Haltung der Amerikaner, die ich sehr scharf beobachtet habe während meines viermonatigen Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten, denn sie bestimmt die gesamten zwi-

schenmenschlichen Beziehungen, nicht zuletzt die zwischen Lehrern und Schülern. Man hatte mich vorher darauf aufmerksam gemacht, daß ich die vielerlei Höflichkeitsformen der Amerikaner nicht zu ernst nehmen dürfe, daß alles nur oberflächliches Getue sei. Ich habe mich entsprechend reserviert und kritisch verhalten. Aber mögen die vielen Komplimente, die ich zu hören bekam, nicht sehr tief gemeint gewesen sein, so bin ich heute doch fest davon überzeugt, daß diese Freundlichkeiten nicht bloße Heuchelei waren, denn Hand in Hand damit gingen zahlreiche Beweise von *Hilfsbereitschaft und Güte*, die mich immer wieder in Erstaunen setzten.

Ein kleines Beispiel nur: Ich sollte mit dem D-Zug von Youngstown/Ohio nach Chicago fahren und wollte die Reise auf halber Strecke nach etwa sechsstündiger Fahrt unterbrechen, um Verwandte zu besuchen. Sie wohnten weit von der Bahn entfernt und wollten mich in Ohio-City abholen. Meine Erkundigungen beim Fahrkartenschalter in Youngstown ergaben, daß der Zug dort gar nicht hielt. Der Beamte merkte gleich, daß ich Ausländerin war, sah mein erschrockenes Gesicht und fragte: «Reisen Sie allein?» — «Ja.» — «In welchem Hotel wohnen Sie?» — «Lincoln.» — «Ich rufe Sie heute Abend an.» Als ich am Abend in mein Hotel zurückkehrte, lag dort schon der Bescheid, der Zugführer habe Anweisung, in Ohio-City für mich zu halten. Am anderen Tage fand ich den Schaffner orientiert. Er achtete während der ganzen Fahrt auf mich, setzte mir in Ohio-City einen Schemel auf die Schienen, half mir beim Aussteigen und trug meine Koffer heraus. Ich werde dieses nie vergessen — es war in der ersten Woche, ich fühlte mich einsam und hilflos im fremden Lande und war in tiefster Seele dankbar.

Die *Erziehung* zu dieser Hilfsbereitschaft, zu Takt, zu Achtung vor fremder Eigenart setzt schon früh ein in der amerikanischen Schule, und zwar nicht in erster Linie damit, daß man den Kindern gute Umgangsformen *predigt*, sondern indem man sie im Verkehr mit den Kindern *übt*, und zwar ohne Rücksicht auf das Alter. Selbst die Kleinsten werden mit einem Takt und einer Achtung behandelt, die unbedingt ein gleiches Verhalten von seiten der Kinder zur Folge haben muß. Die Kinder werden ernst genommen in einem Maße, wie wir uns das in Deutschland nicht vorstellen können. Der Lehrer ist bereit, Vorschläge und Kritik seitens der Schüler anzunehmen, mit ihnen gemeinsam Neues zu planen und das Schulleben so erfreulich wie möglich zu gestalten.

Freilich habe ich nicht alles bejahen können, was mir in amerikanischen Schulen gezeigt wurde, aber ich habe mich bemüht, das Positive mit wachen Sinnen aufzunehmen, weil wir davon lernen können. Die amerikanische Schule hat ihre schwachen Seiten, aber *ihr Geist ist gut*. Da war keine Angst der Schüler vor den Lehrern, keine Scheu der Lehrer vor den Vertretern des Board of Education, die mich durch die verschiedenen Schulen begleiteten, sondern ihre Beziehung zu den Lehrern beruhte offensichtlich auf der Grundhaltung des *Vertrauens*. Sie wurden von Lehrern und Schülern wie Freunde empfangen, denen man von Erfolgen berichten und mit denen man über Schwierigkeiten und neue Pläne sprechen kann. Nie wurde der Vorschlag eines Lehrers oder Schülers von der Hand gewiesen: Jedem gab man die Freiheit, auszuprobieren, was ihm gut dünkte. Es ist eine immerwährende Bereitschaft da, die Schwächen des Schulsystems herauszufinden, darüber zu diskutieren und Änderungen zu schaffen. Ein wenig von dieser Elastizität und dieser Bereitschaft, eigene Schwächen zu sehen, würde uns guttun. —

Ich habe an einem geselligen Beisammensein von *Eltern und Lehrern* teilgenommen und mich auch da von der Atmosphäre des Vertrauens überzeugt. Und ich war in einer Besprechung zwischen Lehrern und Eltern der sogenannten «exceptional children», das heißt Kindern, die körperlich, intelligenzmäßig oder charakterlich aus dem Rahmen fallen. Die große Bereitschaft, allen Ausnahmerscheinungen Rechnung zu tragen, hat mich tief beeindruckt. Wenn wir ehrlich sein wollen, müssen wir zugeben, daß es die «Extravaganten» in unseren Schulen nicht ganz leicht haben, und gerade sie verdienen oder brauchen meistens besondere Förderung. Es ist deprimierend, sich sagen zu müssen, daß vieles von diesem sich letztlich einfach wegen Geldmangels nicht verwirklichen läßt. Aber könnten wir nicht versuchen, uns etwas von diesem Geist zu eigen zu machen, ohne das aufzugeben, was uns in unseren Schulen besonders wertvoll erscheint? Mag auch die ethische Haltung unserer Lehrer hoch sein, in der Schule haben sie vor lauter Stoff-Fülle, die sie an die Schüler herantragen müssen, kaum Raum und Kraft, Probleme des täglichen Lebens mit ihnen zu besprechen (und wie brennen unsere Kinder darauf!), sie zu echten Mitmenschen und Staatsbürgern zu erziehen. Da war ich in einer Klasse von zehnjährigen Buben und Mädchen, die soeben ein Wettspiel im Sport beendet hatten. Die Gemüter waren erhitzt, und es gab einen Wortwechsel unter den Kindern. Die Lehrerin schnitt ihn ab

mit der Frage: «Was sagt ein guter Sportsmann zu der Partei, die verloren hat?» Da stand ein kleiner Junge von der Siegerpartei auf und sagte mit nachahmlicher Betonung: «Oh, Ihr werdet sicher das nächste Spiel gewinnen!»

Hand in Hand mit dieser Erziehung zu guter Mitmenschlichkeit geht die Erziehung zu Humanität in weiterem Rahmen. In anschaulichen Filmen werden den Kindern fremde Länder und Menschen gezeigt. Sehr früh schon weist man sie darauf hin, daß die gemeinsamen Merkmale der Rassen und Völker größer sind, als die Unterschiede, daß man die Eigenart der fremden Kulturen achten und versuchen muß, von ihnen zu lernen. Auch in Amerika gibt es Vorurteile gegen Rassen und Konfessionen. Aber es wird sehr ernsthaft daran gearbeitet, sie zu beseitigen. Ich glaube, es gibt trotz des jetzt gewaltigen Rüstungsapparates in den Vereinigten Staaten kein Land in der Welt, indem so viel für den Frieden gearbeitet wird. Ohne die tiefen Differenzen zwischen USA und Sowjetrußland zu verschleiern, wird in den Schulen immer wieder darauf hingewiesen, daß man alle seine Kräfte einsetzen müsse für eine friedliche Lösung des Konfliktes. Immer wieder versuchen kleinere Gruppen, wie zum Beispiel die Quäker, mit Sowjetrußland freundliche Beziehungen anzuknüpfen, und sie scheuen dabei nicht die größten Mühen und die weitesten Umwege. In zehn internationalen Friedensseminariern sammeln sie jährlich Studenten aus allen Ländern der Welt, auch Kommunisten, um durch Zusammenleben, Vorlesungen und Diskussionen Vorurteile zu beseitigen und Menschen für die Friedensarbeit zu gewinnen, die in ihren Ländern eine führende Stellung haben oder vielleicht einmal einnehmen werden.

Einen sehr guten Eindruck bekam ich von dem, was auf dem Gebiet der social studies geleistet wird. Der Unterricht über antike Geschichte mag nicht sehr intensiv sein, aber das ist weniger schlimm, als wenn wir Schüler am Ende der sechsten Klasse oder beim Abitur entlassen, die im Geschichtsunterricht nicht über das Jahr 1870 hinausgekommen sind und sich mit Gegenwartsfragen noch nie befaßt haben. Auch mir als Geschichtslehrerin ist die moderne Geschichte bisher eine harte Nuß gewesen, und ich habe mich viel lieber in die Vergangenheit geflüchtet, als mich mit der für unser Vaterland so unerfreulichen Geschichte dieses Jahrhunderts oder gar mit dem Geschehen der Gegenwart zu befassen. Ich habe einsehen gelernt, wie nötig das ist — nicht nur, weil ich in den Schulen hörte, was die *Kinder* wissen über

ihre Regierung, über die Arbeit der Vereinten Nationen, über den Marshallplan und alles, was in Europa vor sich geht, sondern weil es mir imponiert hat, die *Erwachsenen*, vor allem auch die *Frauen*, selbständig ihre Regierung und deren Handlungen beurteilen und gegebenenfalls aufs Schärfste kritisieren zu hören. Ein lebhaftes Interesse für Politik wird früh geweckt, und wenn etwas geschieht, was mißfällt, so schweigt man nicht darüber! Warum können wir nicht eine größere Zahl von Geschichtsstunden auf den Lehrplan setzen, um dem Lehrer mehr Spielraum zu geben? Oder warum führen wir nicht Staatsbürgerkunde als Fach ein? Soweit ich informiert bin, gibt es in Hessen schon vier Geschichtsstunden, und wir sollen mit zwei Stunden in drei Jahren die ganze alte, mittlere und neue Geschichte durchnehmen. Vielleicht ist die Ursache für das Zögern, eine Umwandlung auf diesem Gebiet vorzunehmen, aus der Tatsache zu erklären, daß *wir Geschichtslehrer* selbst zu wenig informiert sind über moderne Geschichte und Staatsbürgerkunde. Meine Altersgenossen werden zugeben, daß die Möglichkeit, bei anerkannten Professoren modernste Geschichte zu hören, im letzten Jahrzehnt sehr beschränkt war. Das bedeutet also ein erhöhtes Maß an Vorbereitung, wenn wir diese Epoche im Unterricht durchnehmen; was die Staatsbürgerkunde angeht, so scheint es sehr begreiflich, daß viele Geschichtslehrer sie nicht ohne weiteres aus dem Ärmel schütteln können — und sie wehren sich mit Recht gegen ein Nachmehr an Belastung. Könnte man nicht für den Übergang männliche Lehrer anderer Fakultäten, die ja gewöhnlich besser über Kommunalfragen orientiert sind, als die Frauen, mit dem Unterricht in Staatsbürgerkunde beauftragen? Und könnte man nicht für *die Geschichtslehrer*, denen es auf diesem Gebiete an eigener Information fehlt, *Kurse auf der Comburg* einrichten, zu denen man auch *Politiker als Redner* bitten sollte?

Es wäre erfreulich, wenn noch vielen die gleiche Gelegenheit geboten würde, das amerikanische Schulwesen zu studieren und wenn sie hier die Möglichkeit hätten, ihre Erfahrungen zu verwerten. Meine Reise war ein großer Gewinn. Sie hat mich das Eigene wie das Fremde stärker schätzen gelehrt, als ich es bisher vermocht hätte, und sie hat mir die Augen geöffnet für das, was uns fehlt und was wir *von den anderen lernen können*. Möchten auch unsere verantwortlichen Stellen so viel Offenheit und Beweglichkeit besitzen, daß sie sich den Notwendigkeiten einer Wandlung und den neuen Möglichkeiten nicht verschließen.